

Über Richard Fords Erinnerungen an seine Eltern

(Richard Ford: *Zwischen Ihnen*, Berlin 2017)

Richard Ford gehört zu den ganz Großen der modernen amerikanischen Literatur. (Einige Romane zur Auswahl: *Ein Stück meines Herzens*, 1989; *Unabhängigkeitstag*, 1995; *Die Lage des Landes*, 2007; Kanada, 2012.) Er ist ein Meister des nebenbei-Erzählens, seine Sprache ist undramatisch, die Dinge geschehen, wie sie geschehen, und dies wird wie nebenher im Stehen in der Küche erzählt.

So lapidar wie in *Zwischen Ihnen* hat er eine Sache aber noch nie dargestellt. Der Roman um seine Eltern ist ein Doppelportrait, ein Teil bezieht sich auf den Vater, der andere auf die Mutter, und manches wird im einen wie im anderen Part berichtet. Mal gehört es zum Vater und mal zur Mutter.

So wenig spektakulär seine Schilderung ist, so ergreifend breitet sie sich dennoch aus. Wir schreiben die Zeit nach der *großen Depression*, also kurz nach der schweren Wirtschaftskrise in den USA, die 1929 mit dem *Schwarzen Donnerstag* begann und bis zum Ende der 1930er Jahre dauerte. Die Eltern reisen durch die Südstaaten, der Vater als Vertreter, die Mutter begleitet ihn. Es ist ein Leben hinter dem Steuer, in Motels und Raststätten, ohne große Perspektive „on the road“. Dann bekommt das junge Paar ein Kind, Richard, und das verändert vieles.

Sein Vater erscheint nicht als der Hellste, die Mutter nicht als die Einsichtigste. Aber da muss viel Liebe zwischen ihnen geherrscht haben, so recht weiß er es nicht. Es ist mehr eine sichere Vermutung. Wahrscheinlich gibt es kaum ein Buch, in dem so häufig der Satz fällt: „Das weiß ich nicht.“ Dieses Nicht-Wissen ist aber keine Schwächung der Beziehung, es ist vielmehr die Grundlage für ein selbstverständliches Miteinander. In diesem Kosmos des Ungesagten, Ausgelassenen und Ungekonnten lebt im Verborgenen Zärtlichkeit und das bindende Gefühl der Gemeinsamkeit. Das Leben zwingt dazu, in Bewegung zu sein, aber im Grunde suchen sie nichts, sie haben ja sich, auch wenn ansonsten nicht viel mehr ist.

Dann stirbt der Vater. Richard Ford ist zu diesem Zeitpunkt ein Teenager und fragt sich, was gewesen wäre, hätten sie sich länger gekannt. Hätte sich ihr Verhältnis zum Besseren oder zum Schlechteren gewendet? Wann wäre der Vater am Ende seines Lateins gewesen als Vorbild für

den Heranwachsenden, als liebenswertes Gegenüber für die Mutter? War die Kürze dieses Lebens Segen oder Fluch für die Zurückbleibenden?

Richard Ford fasst das Offengebliebene in Sätzen zusammen, die einem das Herz brechen. Ganz sanft, fast schüchtern wagt er die Antwort, dass nämlich ein Leben überhaupt zu kurz ist und unzulänglich, und um es annehmen zu können, müssen Dinge auch vermieden und übersprungen werden, und für manches Fehlende muss man Ersatz suchen. Denn, so seine antwortende Frage, ist nicht beinahe das Einzige, das zählt, eine stattgefundene Liebe? (red.)

Über Colson Whiteheads Roman *Underground Railroad* (2017)

Es ist ungefähr dreißig Jahre her, dass *Beloved* herauskam, Toni Morrisons überwältigender Roman zur Sklaverei in den Vereinigten Staaten, und nicht wenige Kritiker dachten damals, damit sei alles zum Thema Sklaverei gesagt. So kann man sich täuschen. Colson Whitehead offenbart, dass dieser Teil der Geschichte zwischen Weißen und Schwarzen noch lange nicht abgeschlossen ist.

Whitehead greift eine Episode vor dem amerikanischen Bürgerkrieg auf, die als *Underground Railroad* in die Historie eingegangen ist. *Underground Railroad* bezeichnete ein geheimes Netzwerk von schwarzen und weißen *Abolitionisten*, die unter Lebensgefahr entflohenen Sklaven des Südens halfen, sich in den liberalen Norden der USA durchzuschlagen. (*Abolitionismus* war eine christliche und aufklärerische Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei.)

Der Roman ist eine Reisegeschichte, allerdings keine erbauliche. Es ist kein Drama mit Happy End, vielmehr ein Thriller, der als grausame Vorlage Joseph Conrads *Herz der Finsternis* aufgreift. Jeder nächste Schritt bringt andere Abgründe zum Vorschein, es kommt immer noch schlimmer. (Conrads Buch bildete die Vorlage für den Film *Apocalypse now* mit Marlon Brando, spielt aber nicht in Vietnam wie der Film, sondern beschreibt die Schreckensherrschaft der Belgier im kolonialen Kongo anhand einer apokalyptischen Flussfahrt durch den Dschungel des Kongo-gebiets.)

Die Heldin der Geschichte ist Cora, die zum Anfang ihrer Flucht noch ein Teenager ist, von der Mutter früh verlassen, die selbst einstmals von der Plantage verschwand und niemals aufgegrif-

fen wurde. So vehement Cora versucht, sich der Freiheit zu nähern, so fanatisch ist ihr die ganze Zeit der Sklavenhalter Ridgeway auf den Fersen, der seinen allmächtigen Status bedroht sieht, wenn ihm nach der Mutter auch noch die Tochter entwischen würde. Es entsteht ein Paradox. Die fanatische Kraft des Verfolgers bindet ihn mehr als ihm lieb ist an die Verfolgte, über der er doch haushoch zu stehen glaubt.

Whitehead unterlässt es, seiner Fluchtgeschichte eine beruhigende Hollywoodnote zu verpassen, Cora entkommt immer nur vorübergehend, sie ist nirgendwo ein für alle Mal sicher. *Underground Railroad* verbietet eine sentimentale Sicht auf die Geschichte des Landes. Folgt man dem Autor, ist die USA von Anfang an auf Gewalt aufgebaut. Wenn es auf dieser Welt um Gerechtigkeit gehen sollte, so schreibt er an einer Stelle, dann dürfte es diese Nation überhaupt nicht geben. Denn sie beruht auf Mord, Diebstahl und Unterdrückung. Weder die Ausrottung der Ureinwohner, noch die Sklaverei sind Nebenzweige der Geschichte, sie sind das zentrale Institut der Nation, nicht der von weißen Einwanderern erdachte Gründungsmythos der errungenen Freiheit in der Neuen Welt.

Kanadier glauben übrigens, dass die weit verbreitete Aggression in den USA, die sich in einem unglaublichen Maß der Selbstbewaffnung widerspiegelt, Ausdruck von Angst ist, Ausdruck der verdrängten Greueln und Genozide, die eines Tages dazu führen werden, dass die Unterdrückten mit aller Kraft zurückschlagen. Die Idee, eine monströse Mauer an der mexikanischen Grenze zu bauen, ist ein weiterer, albernere Versuch, dieser Angst Herr zu werden.

Die Verdrängung der Schuld der Sklaverei zeigt sich im Süden der Vereinigten Staaten daran, dass es nie zu einer Versöhnung zwischen ehemaligen Sklaven und ehemaligen Besitzern gekommen ist, sondern bis heute nur zu einer verklärten Aussöhnung der Weißen mit ihrer Vergangenheit als Sklavenhalter. Es gibt nämlich keinen verlorenen Süden, um den es sich nostalgisch unter der Fahne der Südstaaten zu trauern lohnt, ausgenommen für die Weißen, in deren Händen er einmal war.

Der Trick des Romans besteht darin, dass er den Helfern, die sich *Underground Railroad* nannten, eine tatsächliche U-Bahn zur Seite stellt, die unter der Erde vom Süden in den Norden der USA führt. Damit greift er den Topos der amerikanischen Eisenbahnhistorie auf, die das Land zivilisierte und entscheidend zur Industrialisierung